

Gemeinde für die Zukunft

*Referat bei der „Zukunftswerkstatt“
im Bildungszentrum Elstal des
Bundes Evangelisch-Freikirchlicher
Gemeinden am 10. Oktober 1998.*

1. Einleitung

Entsprechend der Themenformulierung fragen wir nicht nach der Gemeinde der Zukunft, die allein Gott kennt. Da sollte jeder prophetische Vorwitz schweigen. Gefragt ist, wie die Gemeinde der Gegenwart lebt, was sie tun kann und soll, um ihren Dienst für die Zukunft der Gemeinde treu und möglichst wirksam auszurichten. Nun ist unsere Gegenwart, wie jeder weiß, eine schwierige Gemengelage, schwer zu durchschauen und zu verstehen, noch schwerer darin irgend etwas in Bewegung zu setzen. Das ist in der Gesellschaft nicht anders als in unseren Kirchen. Darum legt sich schon eine Zentnerlast auf denjenigen, der für seine Gemeinde und Kirche Leitungsverantwortung übernimmt. Auch das habe ich in meinem Leben erfahren. Wie leicht kann man heute, obwohl mit bester Absicht, etwas falsch einschätzen und gewichten und also versagen. Wie oft sich auch verfehlen, wenn man sich persönlich einmischt. Und wie schwer kann die Sorge vor dem Morgen einen niederdrücken. Und weil das so ist, laßt uns gleich zu Anfang darauf besinnen, daß nicht wir Christen die Gemeinde Christi ausmachen. Wir sind die Herde des guten Hirten – johanneisch gesprochen. Wir gehören ganz und gar Jesus Christus. Wir sind überhaupt nur Kirche, weil er uns zu seiner Kirche gemacht hat und immer wieder macht. Wir können es in Zukunft nur bleiben, wenn er es und wie er es will. In allem Leben der Gemeinde wie jedes einzelnen von uns ist der Auferstandene selbst das Leben. Nirgendwo steht das deutlicher als im Johannes-evangelium. Er ist das Leben, an dem wir in unserem Leben teilhaben. In allem, was wir zu tun haben, sind es die Gaben und Kräfte des Geistes unseres Gottes, die Sinn geben und die richtige Wirkung erzielen.

Darum ist grundsätzlich Vertrauen angesagt und zwar nicht im allgemeinen Sinne, sondern ganz konkret zu Jesus Christus als Person. „Alle eure Sorgen werft auf ihn, denn er sorgt für euch.“ Mit diesen Worten des Petrus bin ich in meiner Bischofszeit jeden Abend eingeschlafen. Eine gute Sache für jeden, der eine Gemeinde zu leiten hat. Da kann man sich den sportlichen Akt eines Gewichthebers vorstellen: Die Last, unter der er mit Anspannung seiner ganzen Kraft steht, darf er abwerfen – und sie fällt nicht zu Boden: es trägt sie ein anderer! Zugleich mit Vertrauen ist Mut angesagt, der herrliche Freimut jener *parrhäsia*, der im Neuen Testament alle Mahnungen, Weisungen und Vorhaben prägt und erfüllt. Christus ist der Sieger! Dieser Jubelruf Blumhardts, mit dem er den Kampf sogar gegen die Dämonen Satans aufgenommen und durchgefochten hat, darf und soll uns fortwährend in den Ohren unseres Herzens klingen. Seit Christus den Satan aus dem Himmel herabstürzen sah (Lukas 10, 18) sind alle unsere Niederlagen in seinem Sieg aufgehoben (vgl. 1. Korinther 15, 4 und 50f. mit 2. Korinther 6, 1ff.).

Alles folgende beruht auf einer sehr dichten theologischen Denkarbeit, in die ich Sie einbeziehen möchte. Ich verspreche Ihnen, daß ich kein Wort benutzen werde, das nicht jeder von ihnen versteht, muß Ihnen aber zumuten, den Glauben, den man zwar mit dem Herzen wie ein Kind annehmen darf, nun doch aber mit dem vom Glauben erleuchteten Verstand zu durchdenken bzw. zu durchdringen. Das ist ein schwieriges Unterfangen.

2. Von der Sprache der Bibel

Sie haben wahrscheinlich alle von der Beauftragung der Unternehmensberatungsfirma McKinsey mit einer Organisationsprüfung seitens des evangelisch-lutherischen Dekanats München-Stadt von vor zwei Jahren gehört. Deren Ergebnis läßt sich in dieser Kaufmannsprache so zusammenfassen:

Die Kirche hat ein Produkt, das von seiten ihrer möglichen Kunden hervorragend eingeschätzt wird, von dessen Qualität sie aber merkwürdigerweise selbst alles andere als überzeugt scheint und es darum außerordentlich schlecht verkauft. Es lohnt sich, diese bereits veröffentlichte Studie zu lesen. Ich habe während meiner Dienstzeit als Bischof der Nordelbischen Kirche oft

einen ähnlichen Eindruck gewonnen. Worin besteht die hohe Qualität der „Sache“ der Kirche sowohl für das Leben der Gemeinde selbst als auch für das Leben jedes einzelnen Christen und nicht zuletzt für das Leben ihrer ganzen Umwelt?

Wir können dafür nicht mehr jene kommerzielle Sprache benutzen, die seit der Münchener Evaluation überall in „kybernetischen“ Gesprächen über Kirchenreformen in Mode gekommen ist. Aber ihrer Ergebnisthese folgend wollen wir in der dieser Sache angemessenen Sprache der Bibel von ihr reden, voller Vertrauen darauf, daß die Sache der Kirche die Sache Gottes ist – und darum die absolut beste für alles menschliche Leben überhaupt. Hochachtung und Bewunderung gebührt auch der Sprachqualität, in der die Bibel – durch Gottes Geist selbst geleitet – von Gott spricht. Da vergeht die Sorge, diese „Sprache Kanaans“ könnte heute irgend jemanden total unzugänglich sein; deshalb dürfe man einen Menschen mit der Sprache der Bibel erst gar nicht kommen.

Mit dem vollen Respekt des Glaubens, aus dem dann immer zugleich nicht nur ein Respekt, sondern auch eine Liebe zu ihm entsteht, kann die Sprache der Bibel die entsprechende Aufmerksamkeit finden. Das ist das erste, was für die Gegenwart wie für die Zukunft der Kirche zu sagen ist. Wir sollten die Sprache der Bibel wieder hoch schätzen und sie lieben lernen, ohne die heute verbreitete heimliche Furcht, sie sei anachronistisch geworden, und ohne die daraus erwachsende Vermessenheit, eine moderne Kirche müsse für alles Reden von Gott auch eine ganz neue „moderne“ Sprache produzieren, um überhaupt noch gehört zu werden. Nein, es ist der Sprache der Bibel wohl zuzutrauen, sich Gehör zu verschaffen, wenn wir selbst ihr unser inneres Ohr öffnen und im Reden unseres Herzens diese Sprache uns selbst zu eigen machen, so daß wir unser Reden in die Richtung der Sprache der Bibel bringen. Sie will ja, so wie sie redet, zur Welt reden, nicht zu inneren Zirkeln von Gläubigen. Wenn wir sie selbst darin ernst nehmen und auch ernst nehmen, daß sie nicht nur für unseren Kreis allein, sondern für die Welt spricht, dann denke ich, daß wir aus innerer Vertrautheit mit ihr in unserem Reden mit anderen Menschen durchaus weiter zentrale biblische Begriffe wie etwa Gnade oder Demut bewußt gebrauchen sollen, die in der „Sprache unserer Zeit“ nicht mehr vorkom-

men, so daß es für sie auch kein „modernes Äquivalent“ gibt. Wieviel fremde Worte aus fernöstlichen Religionen werden heute ohne jede Abwehr geradezu gierig aufgegriffen, ja voller Bewunderung gehört und weitergesagt! Wieso sollten dann ausgerechnet wir Christen uns der Sprache unserer Bibel genießen? Für die Theologie erwächst daraus die ebenso schwierige wie anspruchsvolle Aufgabe, die alte Lehre von der Inspiration der Schrift neu zu verstehen und sie im kritischen Gespräch mit der modernen Sprachwissenschaft mit neuen Argumenten zu begründen.

3. Von der Einzigartigkeit Gottes

3.1 Die lebendige Mitte – der alles entscheidende Kern der „Sache“ der Kirche – ist Gott. Von ihm zu reden heißt, von der alles bestimmenden Wirklichkeit zu reden, die ganz und gar nicht abstrakt in den Tiefen der Seele oder des kosmischen Urschweigens verborgen ist, sondern höchst konkret ist: Gott ist Person! Er ist ich, so absolut ich wie kein Mensch in unserer ich-bestimmten Gegenwart „ich selbst“ überhaupt sein kann. Sein Name lautet geradezu: Ich bin (Jahwe). Dieses Ich hat ewigen Bestand, so sagt der Name. Gott ist in Ewigkeit der Ich, als der er sich jetzt und hier offenbart, Mose damals (Exodus 3, 14), uns heute. Immer beginnt das, was Gott sagt, mit seinem Ich, und zugleich sagt Gott mit seinem Namen zu, immerfort sich selbst treu zu bleiben. Darum heißt Jahwe: „Ich bin, der ich bin!“ zugleich: „Ich werde sein, der ich sein werde.“ Darum gibt es neben diesem Ich keinen anderen Gott in gleicher Absolutheit (Exodus 20, 2-3). Gott ist als der eine auch immer der einzige Gott. Er ist der, der, was er will, zusagt und was er zusagt, das geschieht (Psalm 33). Er ist als solcher der Schöpfer des Alls, in dem er das Nichtseiende ins Sein ruft und die Toten zum Leben erweckt (Römer 4, 17) – eine Definition Gottes, wie sie schöner nicht gegeben werden kann. Wo Gott in ein Menschenherz hineinspricht, da entsteht in ihm absolutes Vertrauen zu ihm und tiefster Respekt vor seiner Autorität. Ich weiß das aus eigener Erfahrung. Als junger Soldat am Ende des Krieges bin ich augenblicklich Christ geworden, als ich in einer Situation panischer Angst in dem mir völlig fremden Johannesevangelium las: „In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden“ (16, 33). Dieses Ich hat damals in mich hineingesprochen. Seitdem bin ich es – Gott sei Dank – nie wieder losgeworden.

Das ist eine sehr persönliche Sprache, ebenso persönlich wie wunderbar. Darum bedarf es des Respektes, des sich Niederbeugens, der herzlichen Liebe und des Vertrauens. Beides provoziert die Begegnung mit diesem Ich. Gott kann sich nur selbst bekanntmachen, und nur dort, wo er dies tut, kann ein Mensch Gott kennenlernen und mit ihm vertraut werden.

3.2 Dies ist von zentraler Bedeutung für die ganze Neuzeit, die in der Wirkungsgeschichte der Aufklärung steht, die unser aller Schicksal geworden ist. Seit dem 18. Jahrhundert ist der Kern allen Bewußtseins der europäischen Menschheit das Selbstbewußtsein des Menschen als Ich, und zwar als Ich in einem unbegrenzten und uneingrenzbareren Sinn. Egozentrisches Denken, Wollen und Agieren ist heute längst nicht mehr das Exklusivrecht einzelner Philosophen, es ist das Recht eines jeden Menschen geworden. Ein strukturell egoistischer Lebenswandel, so daß der Wunsch des Ichs nach sich selbst zum Zuge kommt, gilt als elementares Menschenrecht, wie immer man auch jedem anderen Menschen den Raum zu je seiner Selbstverwirklichung zugestehen muß und dies auch möchte. Der Mensch der Neuzeit nimmt mit seinem eigenen Ich das „Ich bin“ Gottes für sich selbst in Anspruch. Nichts anderes ist gemeint mit jener „selbstverschuldeten Unmündigkeit“, aus der sich der Mensch der Aufklärung selbst befreien („emanzipieren“) sollte. Darin liegt die Wurzel jeder Art von Atheismus, der heute die praktische Lebenseinstellung sehr vieler Menschen bestimmt.

3.3 Um so wichtiger ist zu beachten, in welchem Sinne der biblische Gott „Ich“ ist. Nach Exodus 20, 2 ist er es für Israel, sein erwähltes Volk. So absolut wie Gott selbst Ich sagt, spricht er Israel als ein Du an. Sein erwähltes Volk ist das Objekt all seines Wollens, Denkens, Handelns und Seins. Gott ist, was er selbst ist, und in der Einzigkeit, wie er es ist, ganz und gar für sein Volk. In Exodus 34, 6, der dritten Namensoffenbarung an Mose, führt er diese Offenbarung seines Wesens in seinem Namen inhaltlich aus: Als der Ich, neben dem es kein anderes Ich gibt, das ihm Grenzen setzen könnte, ist Gott grenzenlos für die Seinen da. Darin allein ist er mit sich identisch! Sein Für-Sein in den Taten seiner Gnade, Barmherzigkeit, Liebe, Langmut und Güte ist sein Wesen als Ich! Aufs dichteste ausgedrückt: Gott ist Liebe! (1. Johannes 4, 16). Das ist der tiefste philosophische Satz, den ich

kenne: Gott ist Liebe. Das ganze Alte Testament erzählt die Geschichte dieser Liebe und Treue Gottes zu seinem Volk, und sein Volk erinnert sich daran in Dankbarkeit, Ehrfurcht und lobpreisendem Jubel. Die ganze Schöpfung besteht aufgrund der Treue des Für-Seins des Schöpfers für seine Geschöpfe. In der Geschichte Jesu hat dieses Für-Sein Gottes seine äußerste Dichte und Vollendung erreicht: Gott sendet seinen eigenen Sohn, um die Welt zu retten (Johannes 3, 16). Da ist das Für-Sein für Israel ausgeweitet zum Für-Sein für die ganze Welt. Jesus verkündet den Anbruch des ewigen Reiches der Liebe Gottes. Er geht selbst als der einzig-eine Sohn des einzig-einen Gottes für uns in den Tod. Und in der Auferweckung des Gekreuzigten hat diese Liebe Gottes ihren ewigen Sieg errungen.

3.4 Dies ist in der Gewißheit und Zuversicht persönlichen Glaubens permanent in die Welt voller Selbstverwirklichungswillen und Selbstverlustängsten hineinzurufen und seelsorgerlich mitzuteilen. Das ist der zentrale Dienst der Kirche für die Welt; heute so zentral wichtig, wie er es auch in der Zukunft sein wird. Sich darauf theologisch zu konzentrieren und sich in der eigenen Lebenspraxis darauf immer neu einzustellen und zu bereiten, das ist von höchster Priorität – vor allem in der Ausbildung, Fortbildung, Seelsorge für viele Pastoren und Mitarbeiter, die dieses Evangelium zu predigen haben. Sie tun es in einer Welt, die bis in die eigene Gemeinde hinein völlig diffus ist und in der kaum jemand wenigstens sich selbst versteht. Darum besteht so ein großes Verlangen nach Ehrlichkeit. Weil wir uns selbst so diffus erfahren, sind wir von dieser Sehnsucht nach Gewißheit und Vergewisserung auch selbst erfüllt. Das jedenfalls müssen wir zugeben. Deswegen aber bedürfen gerade die Prediger der persönlich an sie gerichteten Predigt, die Evangelisten des Zuspruchs des Evangeliums in ihr eigenes Herz und Gewissen, die Seelsorger ihres eigenen Seelsorgers. Die Ausbildung, Fortbildung und begleitende Seelsorge all derer, die in der Kirche ein Amt haben, ist von absoluter Priorität unter allen Aktivitäten der Kirche!

4. Vom Menschen als Ebenbild Gottes und von der Ursünde des Menschen

4.1 Wer es mit diesem Ich Gottes zu tun bekommt, der wird damit selbst Ich in einer persönlichen Identität und Würde, die der Würde

Gottes entspricht, weil Gottes Ich uns als sein Du anspricht. In diesem Angesprochenensein von Gott ist die Personwürde des Menschen begründet. Das ist der Sinn der biblischen Rede vom Menschen als Gottes Ebenbild (Genesis 1, 26). Gott meint den Menschen in der Tat als Partner seiner Ich-Würde. Als solche soll der Mensch Gottes Für-Sein für seine Schöpfung im Umgang mit allen Mitgeschöpfen widerspiegeln und darin in all seinem Sein und Tun dem Ruf des Schöpfers antworten. Wo Gott die Seinen liebt, sollen die Seinen ihn wiederlieben und zwar ganz persönlich, wie Gott selbst ganz und persönlich liebt: „Mit ganzem Herzen und mit ganzer Seele, von ganzem Gemüt und mit allen Kräften!“ (Deuteronomium 6, 4f.).

4.2 Nun gehört es zum Wesen der Liebe Gottes, daß sie niemanden zwingt. Als Ebenbild Gottes hat Gott den Menschen zu freier Antwort und zu persönlicher Verantwortung geschaffen. Die Geschichte vom Sündenfall (Genesis 3) erzählt, wie bereits das erste Menschenpaar diese Freiheit verkehrt hat. Statt sich Gott zu verdanken, lassen sie sich dazu provozieren, selbst „sein zu wollen wie Gott“ – wie Gott freilich einem bereits verkehrten Denken erscheint, nämlich als ein übermächtiger Konkurrent, als ein Ich in Konkurrenz zu meinem Ich. Gott, der im Himmel sitzt und ich auf Erden – welche Ungleichheit! Gott, der seine Allmacht über uns natürlich für sich selbst, also gegen uns ausnutzt und ausnutzen wird! Der Verdacht ist sofort da, daß er das tut, wie das doch jeder tut, der Macht hat und anderen überlegen ist. Wenn man also plötzlich Ebenbild Gottes so sein will, daß man sich selbst mit Gott vergleicht, dann wird sofort dieses Zerrbild von Gott entstehen. So vollzieht sich schon vor dem Tun der ersten Sünde die „Gottesvergiftung“ im Herzen und Denken des Menschen, die in der Lehre der Kirche von der Ursünde beschrieben worden ist. Im Verlauf dieser immer wiederholten Geschichte der Gottesvergiftung zieht sich der Mensch, statt tatsächlich sich selbst an Gottes Stelle zu setzen, vielmehr die Verkehrung seiner eigenen Ich-Würde zu, den Verlust seines Lebenssinns. Die Genesis erzählt davon als der Vertreibung Adams und Evas aus dem Paradies, der Einkehr von Ungeborgenheit, Mühsal und Tod in seine Lebenswelt „draußen“. Sünde als Ungehorsam, nicht hören wollen und somit nicht antwortend Ich zu sein, bewirkt tatsächlich eine Verelendung des menschlichen Lebens in seiner Wurzel. So tief, daß es zumeist

einem Menschen gar nicht bewußt wird, in welcher Unmenschlichkeit und Widernatürlichkeit er sich befindet. So kommt es dann alsbald auch zum Bruch der Gemeinschaft unter den Menschen, und darum folgt auf die Geschichte vom Sündenfall die Geschichte des ersten Mordfalles. Der Ur-Egoismus des Willens, selbst wie Gott sein zu wollen, wird alsbald zu einem strukturellen Egoismus der Menschen gegeneinander. So kommt es zu Mord, Krieg und permanenten Machtkämpfen. Das ist in der Geschichte immer und überall neu zu lernen.

4.3 Diese Urgeschichte (Genesis 3 und 4) hat sich seit dem Zeitalter der Aufklärung in einer radikalen Weise menscheitsgeschichtlich realisiert wie zu keiner Zeit zuvor – und zwar mitten in einer christlich geprägten Welt. Den Anlaß dazu haben die Kirchen selbst gegeben, indem sie nämlich den Bruch der Einheit der Christenheit seit der Reformation nicht mehr heilen können und wollen. Nachdem es spätestens seit 1648 allen klar war, daß es endgültig keinerlei einheitliche christliche Tradition im Glauben und Leben mehr gab, mußten zunächst aus elementar politisch-pragmatischen Gründen „überkonfessionelle“ Grundlagen bzw. gemeinsame Werte und Normen gefunden werden, die in einem religiös zerspaltenen Europa gleichwohl allgemeine Anerkennung und Geltung beanspruchen und eine die Kommunikation aller mit allen fördernde Kultur begründen könnten. Einerseits lag es nahe, nunmehr die Vernunft als das einzig konfessionell unstrittig gebliebene Element der kirchlichen Lehrtradition aus deren Zusammenhang herauszulösen, selbständig zu ernennen und zur alleinigen Grundlage einer allgemeingültigen neuen überkonfessionellen Position zu machen. Damit wurde allerdings andererseits die gesamte kirchliche Lehrtradition für die öffentliche Kommunikation der Menschen als nicht mehr normativ verabschiedet. Die Vernunft emanzipierte sich vom Dogma, der vernünftige Mensch aus seiner bisherigen Unmündigkeit zu freier Selbstbestimmung.

Damit war der Anfang eines öffentlichen Bewußtseinsprozesses gemacht, der heute zur Einschätzung der Religion als reiner Privatangelegenheit und zu einer massenweise atheistischen Lebensweise geführt hat, die das gleiche Recht für sich in Anspruch nimmt wie christliche oder sonstige religiös begründete Lebensweisen. Selbstbestimmung gilt heute wie selbstverständ-

lich als elementares Menschenrecht. Das gilt nicht nur zum Schutz gegen staatlich verordnete Atheismen oder zum Schutz des Christentums in nichtchristlichen Ländern der Welt. Es gilt vielmehr für immer mehr Menschen auch im Blick auf ihr persönliches Verhältnis zu den Inhalten christlichen Glaubens. Gott als Herrn über den Menschen abzuwählen, ist die eine Form des Atheismus. Gott den eigenen Bedürfnissen anzupassen und ihn entsprechend unter anthropologischem Horizont zu „interpretieren“ und praktisch in Anspruch zu nehmen, ist die andere, viel subtilere Form von Atheismus.

Täuschen wir uns nicht: Was gegenwärtig wie ein atheistischer Erdrutsch erscheint, zumal in Deutschland nach der Vereinigung, ist in Wirklichkeit in der Bewußtseinsgeschichte Westeuropas seit über 200 Jahren tief verwurzelt. Die staatsideologische Erziehung dreier Generationen in der DDR hat den persönlichen Atheismus zwar sehr stark gefördert, nicht aber ihn hervorgebracht. Und die Entfremdung von Christentum und Kirche seit dem Ende der 60er Jahre im Westen Deutschlands ist durch den kulturevolutionären Protest in den Schulen und Hochschulen sicherlich angestoßen, nicht aber produziert worden. Hüben wie drüben sind es aus der gleichen langen Geschichte der Aufklärung gespeiste Spielarten eines Selbstverständnisses nach Adams Art. Es bedeutet freilich viel Arbeit zu unterscheiden, was in unserem modernen Selbstbewußtsein der Freiheit, der Menschenwürde des Ebenbildes Gottes entspricht, zu der Gott uns geschaffen hat, und was nach Adams Art und eine neue, vertiefte Spielart seines Ungehorsams ist. Wenn die Theologie nicht genau sagen kann, was Personsein, Ich-Sein, nach Art des Ebenbildes Gottes ist, kann man sich der adamitischen Umwelt überhaupt nicht zuwenden und wird so auch die eigene moderne Welt nicht richtig verstehen können.

4.4 Daraus folgt etwas, was für alle Christen heute von gleicher Wichtigkeit ist. Da wir uns als Christen in einer atheistisch eingestellten Gesellschaft wiederfinden, müßten wir gemeinsam über die Grenzen unserer verschiedenen christlichen Denominationen hinaus eine geistige fundamentale Auseinandersetzung mit dem Atheismus suchen und bestehen, die diesen tief genug erklärt und versteht und ihn entsprechend elementar beantwortet. Es geht um nichts weniger als um eine neue ideologisch-kritische Ver-

arbeitung des Geistes der gesamten Neuzeit. Gewiß gibt es von Mensch zu Mensch nach wie vor keine wirksamere Überzeugung zu persönlicher Annahme des christlichen Glaubens als das persönliche Zeugnis eines Menschen, der an Gott glaubt und im Gehorsam gegen Gott lebt. Aber die Gemeinschaft der Glaubenden darf ihre einzelnen Glieder damit nicht allein lassen. Sie muß gute Gründe für die Wahrheit des Glaubens, die Wirklichkeit Gottes und die elementare Lebensdienlichkeit des Christentums erarbeiten und denen in die Hand geben, die mit Zivilcourage und viel Einsatz dies konkret persönlich zu vertreten haben. Meine These ist, daß die Kirchen die einzelnen Christen in der missionarischen Aufgabe theologisch allein lassen. Solche Gründe aber gibt es, und dafür ist Genesis 3 ein heute sehr überzeugungsfähiger Text.

Sein zu wollen wie Gott ist erstens eine unendliche Selbstüberforderung des Menschen und zweitens eine tiefe Verzerrung des wahren Gesichtes Gottes, der als das absolute Ich über den Menschen eben nicht das Ich des Menschen beschränken, bedrücken und kaputt machen will. Gott stellt vielmehr seine Allmacht ganz in den Dienst seiner Liebe zu den Menschen. Drittens folgt Adams Entscheidung zur Sünde immer auch eine tiefe Beschädigung des Lebens, die zumeist nicht gleich als solche zu erkennen ist und sich nicht nur deutlich in der Lebensweise, sondern auch in den tiefsten, verborgenen inneren Erfahrungen mit dem eigenen Ich ausprägt. Da geht man nämlich mit dem Tod als seinem Lebenskumpan um. Aus der Egozentriertheit erwächst faktisch eine tiefe Einsamkeit und berechtigte Urangeit, und aus gelebtem Egoismus erwächst mörderische Konkurrenz und entsprechend Konkurrenzangst vor allen anderen. Vertrauensverlust und in vielen Fällen tiefe Resignation sind die Folge. Man kann zwar in einem einzelnen Gespräch keinen Menschen von dieser Lebensnot der Sünde überzeugen, wenn er sich vom Gegenteil überzeugt gibt. Die Theologie jedoch hat sehr wohl allgemeine Argumente der Schrift und der seelsorgerlichen Erfahrung, aufgrund derer sie die Wirklichkeit der Sünde als „Krankheit zum Tode“ beschreiben und zu verstehen lehren kann. Und die Kunst der Seelsorge ist es, im richtigen Augenblick eine ganz individuelle Notsituation als Folge der Sünde aufzudecken, die Gott vergeben will, und aus der er uns befreien und heilen kann, so daß keine Erfahrung von Lebensabbruch zu Verzweiflung und Zynismus führen muß!

5. Über Kreuz und Auferstehung Jesu Christi und über Vergebung der Sünden

5.1 Nicht nur muß von allen Kirchen gemeinsam theologisch-elementar über das Thema der Sünde gearbeitet werden, sondern auch darüber, daß es Befreiung von der lebensfeindlichen Macht der Sünde über unser Leben gibt. Und hier ist der Ort, über den Sinn und die Befreiungswirkung von Kreuz und Auferstehung Jesu Christi theologisch tief genug zu arbeiten (vgl. dazu mein Büchlein „Hoffnung gegen den Tod,“ Neuhäusen-Stuttgart: Hänssler-Verlag, 1989).

5.2 Seit der Aufklärung gibt es in der Theologie bis weit in die Dichtung hinein eine tiefe Verstehensentfremdung von gerade diesen beiden Themen. Wo die Vernunft regiert und der Mensch von Grund auf sich selbst bestimmen will und dies in seiner Lebenspraxis tut, kann es eigentlich keine Sünde geben. Es kann nur Fehlverhalten geben, das vernünftig zu erkennen, in seinen Entstehungsbedingungen zu verstehen und entsprechend zu korrigieren ist. Dieses Zutrauen, daß eigentlich alle „Probleme“, die auf eigenem Fehlverhalten oder dem anderer (z. B. der Eltern) beruhen, vernünftig lösbar sind, hat seinen Grund in der Aufklärung. Wo alles Fehlverhalten erklärbar ist, ist unter dem Aspekt der Vernunft gesehen niemand wirklich schuldig. Schuld vorzuwerfen gilt darum von Anfang der Aufklärung an als inhuman. Dies war die erste aggressive These gegen das Christentum. Einem unter einer Schuld leidenden Menschen kann geholfen werden, sich von Schuldgefühlen und Selbstvorwürfen zu befreien und durch Erziehung vor weiterem Fehlverhalten zu schützen. Vergebung von Schuld ist unter dem Aspekt der Vernunft betrachtet entweder als Verzeihen ein kommunikativer Akt zwischen einzelnen Menschen oder aber als Akt Gottes eine Demütigung des menschlichen Selbstbewußtseins. Es ist eine Demütigung durch einen schrecklichen himmlischen Übervater, der seine Kinder erst ganz klein machen muß, bevor er sie wieder an sein Herz zieht. Und als Gipfel der Unmenschlichkeit kirchlicher Rede von Vergebung zieht die Rede vom Sühnetod Christi für unsere Sünden geradezu humanistischen Dauerprotest auf sich. Das ist bis heute der Fall.

Nun gibt es leider tatsächlich krankmachende Erfahrungen, meist in der frühesten Kindheit, die tatsächlich das Vaterbild Gottes zu einem tiefen Schreckbild werden lassen und auch die Erfahrung von Vergebung zu einem tief demütigenden und kränkenden Akt internalisiert haben. Hier ist psychotherapeutische Hilfe angemessen und oft wirklich auch vonnöten. In solchen Fällen handelt es sich aber durchweg um erlittene Depravierungen des Bildes von Gott als Vater und von Gottes Vergebung, die doch immer auf Befreiung und Heilung, niemals auf Knechtung und Bestrafung zielt. Eine Theologisierung dieser Depravierungen ist eine schlimme Verirrung. Es gibt sie leider bis heute, und von da fällt ein breiter Schatten sowohl auf die Lehre vom Sühnetod Christi für unsere Sünden wie auf Lehre und Praxis von Buße und Vergebung. Es muß dringend eine neue theologische Anstrengung zu einer ökumenisch-gemeinsamen Position aller Kirchen gemacht werden. Denn in der Tat trifft die Bestreitung des Sühnetodes Jesu Christi die Liebe Gottes mitten ins Herz. Es geht in Christi Kreuzigung um nichts anderes als um die radikalste Tat des Für-Seins Gottes. In der Tat „liegt die Strafe auf ihm, auf daß wir Frieden haben“ (Jesaja 53). Aber Gott ist gerade mit seinem gekreuzigten Sohne eins. Jesus selbst nimmt für uns den Tod auf sich, den wir uns durch unsere Sünde zugezogen haben. Das Kreuz ist die radikalste Art der Liebe Gottes. Darum geht es im Kreuz Christi um nichts anderes als um die Rettung und Heilung des menschlichen Lebens in seiner innersten Wurzel. Die, für die er gestorben ist, haben Teil am Leben des Auferstandenen. Und aus dieser Teilhabe am Leben des Auferstandenen kann sehr viel zwischenmenschliche Heilung entstehen. Auf die Wirklichkeit der Auferstehung des Gekreuzigten, auf die Wahrheit des biblischen Auferstehungszeugnisses kommt darum in der theologischen Arbeit der Kirche alles an!

5.3 Die Leugnung der Sünde und ihre radikale Verbannung in völlige Verborgenheit gehören zu den tiefsten Problemen der Menschen unserer Gegenwart. Sowohl im Verhältnis des einzelnen zu sich selbst wie in seinem Verhältnis zu den Menschen der eigenen Umgebung wie auch im Verhältnis unseres Volkes zu sich selbst, vor allem angesichts einer so ungeheuerlichen Schuld, wie sie in unserer jüngsten Geschichte im Holocaust an Millionen von Juden auf unserer Seele liegt. Überall wo es in diesem Sinne

um Schuld geht, ist bei den Menschen Abwehr im Spiel. Es erfolgt eine Schuldverlagerung von sich selbst auf andere. In solcher Abwehr ist tief im Verborgenen eine heimliche, aber höchst wirksame Autoaggression wirksam, wie ein Gift, dem gegenüber der letztlich auf sich allein gestellte Mensch total hilflos ist – ebenso aber auch die öffentliche Meinung im Umgang mit der nötigen Erinnerung an die Schuld vergangener Generationen. Was für einen Dienst öffentlicher Seelsorge hätte heute die Kirche zu helfen, mit der immer noch unennbar oder nur in öffentlicher Anklage benennbaren tiefen Schuld an den Juden umzugehen. Die ganzen Prozesse der Abwehr sind noch heute im vollen Gange – über fünfzig Jahre nach dem Ende dieser schrecklichen Phase deutscher Geschichte. Zugang zur Vergebung von Schuld zu öffnen, ist darum vermutlich die wichtigste Aufgabe der Kirche für die Menschen der Gegenwart, weil sie nicht nur eine delikate Aufgabe ist, zu der unendlich viel Liebe und ein sehr hohes Maß an Sensibilität erforderlich ist, sondern die ganz allein die Kirche aus dem Innersten ihrer eigenen Sache in der Welt vertreten kann. Eine ureigene Aufgabe, die sonst niemand wahrnehmen kann. Ich hätte eine Menge darüber zu erzählen, wie sich das z. B. in der Diskussion in Schleswig-Holstein nach dem Tod des damaligen Ministerpräsidenten Uwe Barschel öffentlich zugetragen hat.

5.4 Also ist das Institut der Beichte innerhalb der Christenheit wiederzugewinnen. Und zwar als entscheidende Lebenshilfe sowohl unter den Gemeindegliedern selbst wie auch als Angebot für Menschen außerhalb, die vielfach durch starke Frequentierung der psychologischen Beratungspraxen sowie entsprechender Managerkurse zu erkennen geben, daß sie solche Hilfe brauchen, ohne es zu wissen. Zwar können wir Christen in der Art, wie wir mit der Beichte umgehen, von der Vielfalt psychotherapeutischer Hilfen viel lernen, wie diese ihrerseits aus der jahrhundertalten Erfahrungstradition der kirchlichen Beichte gelernt hat. Das entscheidende an der Beichte aber ist nur aus dem Evangelium und aus meist leider verschütteten und vergessenen Erfahrungsschätzen kirchlicher Beichtseelsorge zu lernen. Beichte wird darum immer von psychologischer Beratung und Therapie zu unterscheiden sein. Beichte braucht jeder Christ; sie sollte das ganze Leben in all seinen verschiedenen Phasen regelmäßig begleiten.

6. Über den Heiligen Geist im Leben der Kirche

Überall dort, wo es darum geht, das, was wir jetzt als Kern der Botschaft der Kirche bedacht haben, in uns selbst aufzunehmen und an andere weiterzugeben, stoßen wir auf den Heiligen Geist. Denn der Heilige Geist hat in seinen vielerlei Tätigkeiten eine Grundfunktion: Er ist derjenige, der Gottes und Christi Taten in unser Leben hinein vergegenwärtigt.

6.1 Zunächst werde ich vom Heiligen Geist und seinen mannigfaltigen Gaben reden. Daß diese im Neuen Testament zumeist Charismen genannt werden – Gaben der Gnade Gottes – zeigt an, daß der Geist nicht als ein Bündel außerordentlicher Wunderkräfte isoliert verstanden werden darf. Er ist des einen Gottes einer Geist, der Geist des Vaters und des Sohnes. Er ist theologisch gesprochen trinitarisch eingebunden. Der Heilige Geist ist in der Verkündigung und im Gottesdienst am Werk, so daß Gäste von außerhalb fasziniert und betroffen niederfallen und sagen: „Wirklich, Gott ist unter euch!“ (1. Kor. 14, 25). Er vergegenwärtigt Jesu Worte, d. h. in ihm wirkt die göttliche Vollmacht Jesu als Vollmacht des Erhöhten in der Gemeinde seiner Jünger. Denken Sie an die Aussagen über den Heiligen Geist in den Abschiedsreden Joh 14-16. Hier liegt ein wichtiger Ansatz zu einem neuen Verstehen der Inspiration der Heiligen Schrift, von der ich am Anfang schon gesprochen habe.

6.2 Der Heilige Geist ist auch in der Seele und im Leben des einzelnen Christen wirksam, so daß es wiederum unsere wunderbare Verbindung mit Christus ist, die sich durch den Geist in uns auswirkt. Der Geist schafft die Gewißheit des Glaubens in unseren Herzen. Er bezeugt uns unsere Gotteskindschaft (Röm 8, 14-16). Er bewegt uns zu beten und bewirkt, daß unsere menschlichen Gebetsworte Gottes Ohr erreichen (Röm 8, 26ff.). Er arbeitet mit uns in der Gestaltung des Verhältnisses untereinander, vor allem zum Erhalt und zur Vertiefung der Gemeinschaft untereinander (1. Kor 12, 4ff. 12 ff.). Alle Kräfte und Gaben des Heiligen Geistes dienen ausnahmslos, so betont der Apostel Paulus, dem „Aufbau der Gemeinschaft der Kirche und ihrer Einheit“ (Eph 4, 3ff.). Und so entsteht ein lebendiges Ganzes, in dem geistliche Kommu-

nikation geschehen kann. Den Aufbau der Kirche schafft der Heilige Geist mit seinen vielfältigen Gaben und Kräften. So sind z. B. die Gaben des Wortes, der Diakonie, der Gemeindeleitung in ihrer Funktion und Wirkungsweise verschieden, im Hinblick auf ihre geistliche Qualität aber gleichwertig. Das gilt auch besonders für außerordentliche Charismen wie etwa das Sprachengebet. Gerade das Sprachengebet muß in die gottesdienstliche Gemeinschaft, beispielsweise durch Übersetzung und vernünftige Sprache, eingebunden sein (1. Kor 14, 6ff.). Der Heilige Geist ist von dem Geist der Neuzeit darin zutiefst unterschieden, daß er sich nicht isoliert selbst zur Geltung bringt als Geist unseres Selbstbewußtseins, sondern daß er als Gottes Geist Gottes Sache vergegenwärtigen will. Er wirkt immer wunderbar. Aber er ist alles andere als an einer isolierten Wunderbarkeit zu identifizieren. Zwar wirkt er in den einzelnen Christen auch auf ganz individuelle Weise, aber er verwehrt jede Privatisierung seiner Gaben. Er stellt sich quer, wenn ein Christ die Gaben des Geistes nur zu seiner eigenen Identität ausbauen möchte. Indem der Geist Gottes zum Aufbau seiner Gemeinde wirkt, bedient er sich unserer menschlichen Vernunft. Es mag für manche ärgerlich sein, daß in dem so hoch geistlichen Kapitel 1. Kor 14 so viel von der Vernunft die Rede ist. Das hat seinen tiefen Grund. Die Vernunft – einmal aus den Fesseln der Isolation der Aufklärung befreit – ist in der Tat ein Organ des Heiligen Geistes.

6.3 Der Geist wirkt auch in allen missionarischen Aktivitäten. Das Gebet um den Heiligen Geist ist darum die entscheidende Voraussetzung zu jeglicher Evangelisation, zu allem alltäglichen Zeugendienst und so auch zu allen Planungen für eine Erneuerung der Kirche. Ohne Gebet um den Heiligen Geist kommt nichts in Gang bzw. wird die Richtung der Aktivität sofort verfälscht, weil dann zwangsläufig das Menschliche dominiert und die Autorität Gottes für unser eigenes Tun (und Urteilen!) in Anspruch nimmt. Ich fürchte, wir wissen alle nicht genug davon, wieviel Menschliches gerade im Blick auf die geistlichen Tätigkeiten und Ansprüche in unseren Gemeinden herrscht ...

7. Über den christlichen Gottesdienst als Mitte des Lebens der Christen und des Lebens der Gemeinden

7.1 Von zentraler – wirklich zentraler! – Bedeutung und Wirkung für alles Glauben, Leben, Zeugnis, Diakonie und Seelsorge ist der sonntägliche Gottesdienst der Gemeinde. Er ist also wesenhaft durch nicht anderes ersetzbar. Daß das Bewußtsein dafür jedenfalls den evangelischen Landeskirchen weitgehend verlorengegangen ist, ist zweifellos das hervorstechendste Zeichen für die tiefe innere Krise, in der die Kirche sich befindet. Ich habe in meinen Bischofsberichten über die Visitationen ehrliche Prozentzahlen genannt und bin darauf gestoßen, daß in manchen Kirchenkreisen der Nordelbischen Kirche im Durchschnitt nur 1,8% der nominellen Gemeindeglieder regelmäßig am Gottesdienst teilnehmen. Das finde ich erschütternd. Aber für manche, mit denen ich darüber sprach, war das gar nicht erschütternd. Für sie zeigt das, daß der moderne Mensch vielerlei Weisen der Realisation seines Glaubens braucht und daß wir unsere Angebote über das „Angebot“ unseres Gottesdienstes hinaus vervielfältigen müssen. Da tun sich Klüfte im Verstehen des Heiligen Geistes auf: Was er gibt, sind Gaben, aber keine Angebote!

Auch dieses Problem geht auf die Zeit der Aufklärung und auf den Ansatz ihres gesamten Denkens zurück. Ist der Mensch ernstlich die Mitte und das Worumwillen seines Lebens, dann ist jede Art von göttlicher Einwirkung – sei es in Wort oder Sakrament – nicht mehr unverzichtbar. Dann bedarf es auch grundsätzlich keiner Einbindung des einzelnen Christen in eine christliche Gemeinde. Die Teilnahme am Gottesdienst bemißt sich jedoch – biblisch gesehen – nicht an der Einschätzung im Blick auf die Bedürfnisse des einzelnen. Wo das der Fall ist, triumphiert am häßlichsten und am erschreckendsten der Geist Adams, und zwar mitten im Heiligtum! (Auch dies ist ein theologischer Satz, der bitte schön nicht flugs in einen Verkündigungssatz umzuändern ist. Ich kenne manche Pastoren, die vollen Herzens in einer endlich mal vollen Weihnachtsgemeinde die Leute beschimpfen, weil sie nicht regelmäßig zum Gottesdienst kommen. So theologisch richtig solche Kritik ist – Theologie

will seelsorgerlich erwogen und umgesetzt werden!)

Wenn unsere Gemeinden und Kirchen diesen geistlichen Urschaden in entschlossener Anstrengung und in völliger Übereinstimmung und Gemeinsamkeit nicht überwinden, dann wird jede Aktion zur Gewinnung neuer Kirchenmitglieder und zur „Modernisierung“ des Gemeindelebens in Wirklichkeit und auf Dauer erfolglos sein, denn dann sind sie in die Luft geblasen oder auf Sand gesetzt. Das gilt auch für viele Vorschläge, die es zur Gottesdienstreform gibt. Die meisten setzen, wenn sie darüber reden und nachdenken, ein Verständnis des Gottesdienstes voraus, daß den Gottesdienst als ein reines Kommunikationsgeschehen versteht. Als handelten da die Menschen, die zum Gottesdienst kommen, miteinander. Gewiß tun sie das, und gewiß leiden viele Gottesdienste an ungenügenden Formen von Kommunikation: Aber das wesentliche des Gottesdienstes ist, daß Gott selbst gegenwärtig ist und an uns und mit uns handelt. Das Entscheidende jeder Gottesdienstreform muß daher sein, daß wir alle diesen Wundercharakter – das sakramentale Wesen all dessen, was im Gottesdienst geschieht – wieder begreifen, akzeptieren und den Gottesdienst so auch wieder zu erfahren lernen.

Die Predigt will also als Wort Gottes bereits vorbereitet (!), gehalten und gehört werden. So gehört nach allen Homiletiken das Gebet um den Heiligen Geist an den Anfang einer Vorbereitung zur Predigt. Hören Sie sich aber einmal in den verschiedenen Ausbildungsstätten für Vikare in unseren Landeskirchen um, wie die theoretischen Predigtgrundlagen aussehen. Alles Beten will nicht nur als gemeinsamer Ausdruck von Glauben oder als gemeinsamer Ausdruck von menschlichen Erfahrungen verstanden werden, sondern als Kommunikation mit Gott. Beten muß aus konkretem Glauben an ihn, in konkretem Zutrauen zu ihm und in der stauenden Freude über seine Gegenwart praktiziert werden, also in Bitte, Fürbitte und Lobpreis. Nichts anderes zeigt so deutlich das Maß der Gottvergessenheit in unseren landläufigen Gottesdiensten an wie das Fehlen des Gotteslobes. Entsprechendes gilt auch für die Fürbitte, die oft allzu kurz, allgemein, unkonkret und blaß ist. Man hört daraus das fehlende konkrete Zutrauen, daß Gott wirklich konkret eingreifen, bewirken, verändern, helfen und heilen will und kann.

Fürbitte im Blick auf diese Dinge ist die Konkretion des konkreten persönlichen Vertrauens zu Gott als Gott in seiner Macht. Allzuoft entsteht eine schreckliche Entsprechung zwischen blasser Fürbitte in einem Gottesdienst und konkretester Aufforderung zu Hilfsaktionen der Christen selbst in den sogenannten Abkündigungen.

7.3 Das Wichtigste nach dem Neuen Testament ist das Mahl des Herrn – ein wesentlicher Bestandteil des Gottesdienstes. Im 19. Jahrhundert ist der Normalgottesdienst eine reine Predigt-, Sing- und Gebetsversammlung geworden, an die ab und an die Feier des Heiligen Abendmahls als gesonderte Veranstaltung – oft auch nur für besonders bedürftige Christen – angehängt wird. Das kann nur als ein schwerer und folgenreicher Fehler bedauert werden. Es ist aber de facto seit diesem Jahrhundert gang und gäbe geworden und so sehr in das Bewußtsein eingedrungen, daß es auch heute nicht aus den Köpfen der Menschen zu vertreiben ist. Seit 20 Jahren hat sich Gott sei Dank eine Menge verändert. In vielen Gemeinden ist es Sitte geworden, das Abendmahl wenigstens einmal im Monat zu feiern, zumeist nicht mehr als Sonderfeier an den Gottesdiensten angehängt, sondern als zweiter Teil des Gottesdienstes selbst. Das ist ein großer Gewinn. Aber man ist im allgemeinen immer noch weit davon entfernt, dies als ein Etappenziel anzusehen und in der Wiedergewinnung des Predigt- und Abendmahlgottesdienstes als Normalform des evangelischen Gottesdienstes ein sachnotwendiges Ziel zu sehen. Überdies ist leider in den letzten Jahren das Verständnis des Abendmahls teilweise sehr diffus geworden. Es herrscht die Meinung vor, es gehe um eine Symbolhandlung geschwisterlicher Gemeinschaft untereinander, also um ein reines Kommunikationsgeschehen. Sie wird als eine von Gott geschenkte Gemeinschaft, nicht aber aus dem Wunder seiner personalen Gegenwart in den Gaben seines Mahles gesehen. Eben dies aber will theologisch begriffen werden. Darum muß betont und mit viel Liebe, Geduld und Beharrlichkeit daran erinnert werden: Das Abendmahl ist „gemeinsame Teilhabe am Leib und Blut des Herrn“, wie Paulus es in 1. Kor 10, 16ff. mit Nachdruck sagt. In dieser Mahlfeier geschieht ein einzigartiges Wunder; das darf man liturgisch, im Singen und im Verhalten zeigen: nämlich die Gegenwart Jesu Christi als Person in den Elementen Brot und Wein. Das geschieht in einem Gottesdienst mit dem

ebenso einzigartigen Wunder der Gegenwart seines Wortes in der Verkündigung. Die Gegenwart Christi in seinen Worten und seine eucharistische Gegenwart in eigener Person sind theologisch zu unterscheiden, aber nicht zu trennen. Für Jesus gehört unmittelbar und wesentlich zusammen, daß er selbst in seinem Wort gegenwärtig sein will. Dies hat er im Herrenmahl leibhaftig verdichtet. Im Gottesdienst werden diese beiden unterschiedlichen Aspekte miteinander in einer Feier gefeiert. Gott spricht zu uns, und er selbst kommt zu uns. Alles spricht dafür, daß der Sonntag als der Tag des Herrn, nämlich der Tag seiner Auferstehung, von Anfang an auch der Tag des Mahls des Herrn gewesen ist. Jedenfalls ist die sonntägliche Feier des Mahles Christi durch alle Jahrhunderte hindurch in allen Kirchen feste Ordnung und dichte Erfahrung gewesen, auch in den evangelischen Gemeinden z. Zt. der Reformation bis ins 18. Jahrhundert hinein. Der Verlust des Abendmahles aus dem Sonntagsgottesdienst der evangelischen Kirchen ist zweifellos einer der Folgen der geistigen und antigeistlichen Revolution der Aufklärung. Es kann aber keine Erneuerung der Kirche ohne Wiedergewinnung des sonntäglichen Abendmahls geben.

8. Über die ökumenische Einigung der Kirchen

8.1 Ein kurzes Wort zur ökumenischen Bewegung. Sie ist zweifellos das göttliche Geschichtswunder in der Kirchengeschichte des 20. Jahrhunderts. Es gibt sehr viele wichtige Ereignisse der Kirchengeschichte, die sich historisch in einer mannigfachen Vorgeschichte anzeigen. Aber es gibt kaum solche Vorzeichen für die plötzliche Entstehung der ökumenischen Bewegung in der Mitte unseres Jahrhunderts. Sie platzte einfach in das konfessionell völlig verhärtete, selbstverständlich gewordenen Bewußtsein des sog. Protestantismus herein. Es ist nun freilich betrüblich und irritierend, wie am Ende unseres Jahrhunderts bereits wieder antiökumenische Reserven und Widerstandsmentalitäten entstehen, als befänden wir uns – noch oder wieder – tief im 19. Jahrhundert. Ein Beispiel dafür ist die Debatte über die „Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre“. Aber sie werden die so von Gott und von seinem Geist geführte Bewegung zur Einigung der voneinander getrennten Kirchen sicherlich nicht hindern können. Das

kommende Jahrhundert wird weiterhin ein Jahrhundert der Ökumene werden. Zu tief und wesentlich ist Einheit und Gemeinschaft im Neuen Testament ein *essential* der Kirche Gottes, als daß das Beharren auf konfessionelle Selbstständigkeit und Abgrenzung etwas dagegen ausrichten könnte. Von Anfang an hat in der Geschichte der Kirche gegolten: Scheiden darf man sich nur, wenn schwere, nicht behebbare Irrlehren vorliegt. Jede Scheidung voneinander macht andauernde Bemühungen, diese Irrlehren zu überwinden, nötig. Sowie Wege gefunden worden sind, Irrlehren zu überwinden, ist Einigung notwendig.

8.2 Es gibt einen Zusammenhang zwischen der ökumenischen Bewegung im 20. und der Bewegung der Aufklärung im 18. Jahrhundert. Hat doch damals die Verfestigung und Verendgültigung der konfessionellen Spaltung die Entstehung der Aufklärung als revolutionäre Bewegung zu einem rein rationalen und allgemeinen Bewußtsein mit all seinen Folgewirkungen zumindest mit mobilisiert, also mitverschuldet. So will Gott seit der Mitte unseres Jahrhunderts offensichtlich, daß diese Spaltung seiner Kirche jetzt endlich überwunden wird, damit die Kirche durch Einigung und neue geistliche Familiengemeinschaft die nötige Kraft gewinnt, die von ihr selbst mitangestoßene Aufklärung zwar nicht rückgängig zu machen, wohl aber ihre negativen Wirkungen zu überwinden. Nur so können ihre positiven Wirkungen in der weiteren Entwicklung der sozialen und kulturellen und auch politischen Geschichte Europas einer Erneuerung dienen. Die ökumenische Bewegung soll die Christenheit ausrüsten, diese Grundauseinandersetzung in der gehörigen Gemeinsamkeit zu führen. Ohne Fortschritt in der ökumenischen Bewegung wird es eine Erneuerung der Kirche und eine Verstärkung ihrer missionarischen Wirksamkeit im kommenden Jahrhundert nicht geben. Für unsere Zeit heißt das konkret: Stärken wir jetzt die Kraft der örtlichen „Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen“, so daß sie zur entscheidenden Basis und zu einem wirkräftigen Instrument ständiger ökumenischer Fortschritte in unserem Land wird. Ist es darüber hinaus allzu verwegen, darauf zu hoffen, daß die „Evangelische Allianz“ und die „Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen“ eines Tages zusammenfinden?

9. Über die Hoffnung auf die endzeitliche Vollendung des Reiches Gottes

Das Neue Testament ist voll von Hoffnung auf den nahen Anbruch der Endzeit Gottes. In der gesamten Bibel ist die Geschichte der Menschheit nicht als das Ergebnis menschlichen Handelns (*res gestae*) verstanden, sondern als eine Geschehensfolge, deren Zusammenhang durch Gottes Handeln entsteht. Geschichte als einheitlicher Verlaufszusammenhang kann überhaupt nur im strengen theologischen Sinn gedacht werden. Alle großen Zusammenhänge, geschweige denn die Einheit der Geschichte, lösen sich in der Zunft säkularer Geschichtswissenschaften immer mehr auf. Keiner liest mehr eine Geschichte größerer Abschnitte, nicht nur deswegen weil der Stoff zu groß geworden ist, sondern weil man überhaupt zweifelt, daß Geschichte irgendeine einheitliche Größe ist. Der alte Hegel habe sich eben geirrt. Doch Hegel hat im Grunde nur philosophisch nachvollzogen, was in der christlichen Tradition angelegt ist: Geschichte kann es nur unter einem theologischen Horizont geben. Ihren letzten Sinn und Zusammenhang können alle Einzelereignisse erst in der Summe finden, die Gott am Ende der Zeiten als Vollendung der Geschichte ziehen wird.

Die Verkündigung Jesu vom Reiche Gottes hat endzeitlichen Horizont. Seine Auferstehung ist der erste endzeitliche Akt Gottes, in dem Gott sein eigenes Wesen vollkommen verwirklicht hat, in dem er in seiner Allmacht die Liebe des Gekreuzigten zu den Menschen in ihrer Verlorenheit – die Liebe, die er selbst ist – zu ihrem ewigen letzten Sieg führt. An der Auferstehung Jesu soll man erkennen, wohin der Lauf der Geschichte geht. Unsere Verbindung mit Jesus durch die Taufe, unsere Teilhabe an seinem Auferstehungsleben im Hören seines Wortes durch den Heiligen Geist und im Mahl der Gemeinschaft mit ihm ist bereits endzeitliche Wirklichkeit der voreschatologischen Zeit der Kirche. All unsere Erfahrungen der Gegenwart Jesu, das Wirken des Heiligen Geistes, unser Glaube, unsere Liebe untereinander sind wesentlich auf die Zukunft der endzeitlichen Vollendung ausgerichtet. Hoffnung ist die Grundausrichtung allen Christseins. Vor allem unsere Gottesdienste sind endzeitlich orientiert, ja in der persönli-

chen Gegenwart Jesu Christi in seinem Mahl bringt er mit seiner Person den ganzen Himmel auf die Erde und vereinigt uns mit der ganzen Kirche auf der Erde wie im Himmel. Das beschreibt genau das Wunder des Geschehens jetzt und hier. Es gibt keinen Gottesdienst, der nicht seinem Wesen nach „katholisch“ wäre – katholisch in dem Sinne, daß er die ganze Kirche in die kleine Mahlgemeinschaft jetzt und hier hereinbringt. Das Einsamkeitsgefühl vieler sehr kleiner Gemeinden kann überwunden werden, wenn man im Abendmahl feiert und erfährt, daß wir unsagbar viele sind im Himmel und auf der Erde. Dieser Vorgeschmack der ewigen Vollendung in Lebensfülle und hoher lebendiger Freude ist es, der die Hoffnung in unserem Alltag immer neu stärkt und beflügelt.

9.1 Auch die Eschatologie ist etwas, was wir in Theologie und Leben weithin verloren haben. Unsere Hoffnung ist bestenfalls ein mühsamer Aufschwung. Sie hat nichts Strahlendes. Darin haben die Charismatiker recht. Bei ihnen aber findet sich wiederum immer mehr eine umgekehrte Einseitigkeit. Sie feiern nur noch den Himmel und retuschieren aus lauter Freude Sünde, Mangel, Gebrochenheit, vor allem Krankheit und Leiden aus dem Gesichtskreis des Glaubens. Beides aber gehört zusammen seit Gott Mensch wurde: das Göttliche und das Menschliche, das Himmlische und das Irdische, Schuld und Vergebung, Versagen und Kräftigung, Zweifel und seine Überwindung und so auch Krankheit und Heilung, Leiden und seliger Trost, Tod und Auferstehung.

9.2 Dieser Zusammenhang hat eine immense Bedeutung für unsere gegenwärtige Welt. Wenn der Mensch sich an Gottes Stelle setzt und Gott aus seinem Weltbild wegretuschiert, muß sich alle Hoffnung auf Besserung und Vollendung auf den Menschen selbst richten. Was ich nicht mache, wird niemand sonst machen. Aber ich erfahre doch tagtäglich, daß ich mir nicht selbst ein Leben verschaffen kann, so wie ich es haben will und haben muß, wenn mein Leben sich „lohnen“ soll. Über solche Themen unterhält man sich in der Diskothek zwischen drei und vier Uhr morgens. Tausend Defiziterfahrungen gibt es, die meistens voreinander verborgen werden: kleine, mittelgroße, große und ganz große, die so tiefe Resignation in mir nähren, die wiederum in mir zu bekämpfen immer mehr Kraft erfordert, Kraft, die mir zur Selbstverwirkli-

chung abgeht. Somit befinden wir uns in einem Teufelskreis. Darum ist für den Menschen unserer Zeit nichts so lebens- und überlebenswichtig wie Liebe. Unsere Medien sind daher voll von Liebe und Sexualität. Einen Menschen bei mir zu haben, der mir seine Nähe schenkt, der mich in meiner Einsamkeit versteht, der mir hilft, wo ich nicht mit mir zurechtkomme, der mir gibt, was mir fehlt, das ist noch wichtiger als alle Lustempfindungen, die wir sexuell aneinander erleben. Doch wie leicht wird gerade das Verlangen nach sexueller Lust in ein abgründiges Verlangen nach Lebenserfüllung hochgesteigert. Seelsorger sollten wissen, wie viele Erwartungen geradezu religiöser Art und Dimension sich in den zigtausend Bildern von sexueller Lust verbergen: Traumbilder, die zu neunundneunzig Prozent Trugbilder sind. Jede Forderung an mich selbst, mir ein lebenswertes Leben zu schaffen, und jede Forderung an einen anderen, wo ich das nicht kann, mir das zu geben, erweist sich in heimlicher Wahrheit als totale Selbstüberforderung. Und ich vermute, daß sich heute in den vielen Schlafzimmern unserer Gesellschaft unendlich viel Selbstüberforderung abspielt. Jede Erwartung eines Ausgleichs fehlender Selbstverwirklichung in gelingender Partnerschaft erweist sich ebenso als Überforderung des Partners, sei er noch so vielversprechend und begehrenswert. Jede psychotherapeutische Hilfe, die den Menschen auf den Erdboden bringt, mit sich selbst konfrontiert und diese Selbstüberforderung Schritt für Schritt abbaut, ist Hilfe. Auch all die Forderungen an Jobs, Geld, Urlaubserleben erweisen sich ebenso als Überforderung. Doch auch die großen Forderungen an die Politik, sei es des Erhalts meines/unseres Wohlstands und der sogenannten Besitzstandswahrung, Abschaffung unserer Benachteiligungen, sind vielfach Überforderungen des Staates. Der Sozialismus, der alle Freiheiten des einzelnen so lange seiner Gewaltordnung und Planwirtschaft unterwirft, bis er einmal das Paradies eines allgemeinen Wohlstandes für alle geschaffen haben werde, aber auch der Staat, der ganz und gar auf die Kräfte des Marktes setzt und sich selbst in der Erwartung zurücknimmt, Industrie und Handel würden von sich aus allgemeinen Wohlstand schaffen – beide betrügen die Menschen und sich selbst. Es sollte der Theologie nicht schwerfallen, in beiderlei verschiedenen staatlichen Glücksversprechungen Momente säkularisierter Eschatologie zu erkennen.

9.3 Wie geht man mit unerfüllten Forderungen und enttäuschten Erwartungen um, die insofern alle im Grunde recht haben, als doch dem Menschsein ein Recht auf erfülltes „glückliches“ Leben angeboren ist? Ist es so ganz unverständlich, daß sich Lebensenttäuschungen wenigstens Erleichterung zu verschaffen suchen im Eingehen auf den reichen pluralen Markt religiöser Angebote? Ist es so schwer zu verstehen, daß plötzlich eine Welle religiöser Angebote über uns kommt? Allerdings zeigt dieser Ansturm auf Religion an den christlichen Kirchen vorbei, daß all diese Menschen ganz selbstverständlich meinen, das, was sie suchen, bei uns in den Kirchen nicht finden zu können. Doch entscheidend liegt das daran, daß man in der Tat Verbindung mit Gott nicht als Angebot zum Ausprobieren finden kann. Hier bedarf es einer ganzheitlichen Lebensentscheidung, in der die egozentrische Struktur unserer gesamten Lebenseinstellung in Frage gestellt und zugunsten des Glaubens als Gehorsam aufgegeben werden muß. Eine Lebensfigur, die zutiefst eine Alternative ist zu der Art von Selbstbestimmungswillen und Selbstverwirklichungssehnsüchten, in denen ich voraussetze, daß es über mir keinen Herrn geben soll und darf. Wir sollten auf jeden Fall mit viel Verständnis auf all diese religiösen Märkte eingehen, aber bitte nicht unseren Glauben auf die gleiche Weise verkaufen und erniedrigen, wie hier im Westen die Erwartungen der Menschen es im Blick auf fernöstliche Religionen tun. Auch diesen Religionen selbst wird so überhaupt keine Ehre erwiesen, wenn sie lediglich für die Zwecke westlicher Menschen benutzt werden, deren Problemstellung hierzulande ihren Ursprung hat.

9.4 Aber liegt die verbreitete Selbstverständlichkeit der Suche nach Religion am Christentum vorbei nicht auch daran, daß der Glaube der Christen selbst viel zu oft allzu unsicher und zögerlich geworden ist, daß wir selbst das Ich des lebendigen Gottes nicht so völlig ernst nehmen und als Herrn über uns und unser ganzes Leben annehmen, wie es geschehen und gelebt werden muß, wenn andere daran mehr und Besseres finden sollen, als was ihnen durch all die faszinierenden Neuigkeiten auf den Märkten der religiösen Möglichkeiten angeboten wird? Könnte es nicht sein, daß wir selbst als Christen eine Art Kompromiß zwischen unserem Ich und dem Ich Gottes zu schließen gewohnt sind, daß unser Glaube an einem dauernden Oszillieren zwi-

schen einem Glück leidet, das wir uns selbst zu schaffen suchen und uns auch leisten zu dürfen meinen, und ziemlich egoistischen Glücksforderungen an Gott. Wie ernst nehmen wir selbst die Hoffnung des Glaubens, in der die Voraussetzung ernstzunehmen ist, daß aus diesem irdischen Leben kein Paradies werden kann, daß es in diesem Leben Entbehrungen, Mängel, Lebens Einschränkungen und Behinderungen, Leiden, Tränen und Todeserfahrungen gibt, die Christen anzunehmen, sogar zu bejahen haben, anstatt allein auf ihre Abschaffung auszuweichen. Das ist ein entscheidender Dienst, den Christen den Menschen ihrer Umwelt gerade heute geben können: ihnen mit dem Glauben an Gott zugleich die große Hoffnung auf die zukünftige Welt seiner Heilsvollendung nahezubringen, eine Hoffnung, in der alle Entbehrungen und Unvollkommenheiten und Leiden dieses irdischen Lebens ertragen werden können, ohne daran zu verzweifeln. Das heißt gewiß nicht, daß wir Christen nicht unseren Beitrag geben sollen, wenn es darum geht, mit Armen zu teilen, Menschen in Not zu helfen, soweit es uns möglich ist, und öffentlich Unrecht und Gewalt gegen Menschen zu verurteilen. Aber die Grenzen menschlicher Hilfe, die Grenzen menschlicher Möglichkeiten, alle Armut und alles Leiden „abzuschaffen“, müssen deutlich benannt werden! Forderungen säkularisierter Paradiese dürfen von seiten der Kirche keineswegs unterstützt oder sogar noch überboten werden! Jesus hat die endzeitliche Erfüllung seines Reiches im Auge und spricht sie jetzt Leidenden zu, will aber damit nicht das Leid abschaffen. Jesus wollte das Leid nicht abschaffen, aber im Leiden Hoffnung bringen. In jedem Armen, Behinderten, Betäubten und Bedrückten sollten Christen die Würde des Ebenbildes Gottes zu sehen lernen (Mt 25, 31ff.): des Ebenbildes Gottes im Antlitz Jesu Christi, das durch keine Armut, Behinderungen, Krankheiten, Traurigkeit aus dem Antlitz eines Menschen ausgelöscht werden kann. Das ist es, was Christen in der Diakonie in die Welt hineinzutragen haben. Auch das schmerzverzerrteste Angesicht eines Menschen spiegelt die Würde des Ebenbildes Gottes wider. Der Umgang mit Behinderten sollte dies voraussetzen. Es geht nicht nur darum, diesen Menschen zu mehr Aktivität zu verhelfen, damit sie etwas mehr in der Welt gelten. Entscheidend ist, den Menschen in seiner Behinderung als Menschen anzunehmen, ihm Mut zu machen, ihn ernst zu nehmen, ihm zu beständigen,

daß er in Gottes Augen ein unendlich wertvoller Mensch ist. Unsere Hoffnung richtet sich auf das Ende dieser Welt, auf den Sieg über alle dämonischen Mächte, auf den Sieg der Liebe Gottes, die Auferweckung von den Toten und unsere Teilhabe an Gottes neuer Lebenswelt, in der dann kein Leid und keine Tränen mehr sein werden, in der alles Leben so erfüllt und glücklich sein wird, wie Gott es allem Lebendigen zudedacht hat. Es ist nicht von ungefähr, daß es genau diese Endzeithoffnung war, die Karl Marx am meisten im Blick auf das Christentum bekämpft hat. Und es ist schrecklich für mich zu sehen, wie in vielen kirchlichen Diskussionen über die Endzeithoffnung sofort der Einwand kommt: Wir wollen doch niemanden „nur“ auf die Endzeit vertrösten, wir müssen doch in der Gegenwart wirken. Das müssen wir ganz bestimmt. Aber wir können doch nur unter dem Horizont der Endzeit Gottes wirken, und nicht unter dem Horizont einer säkularisierten Endzeit menschlicher Allmächtigkeit! Darum unterscheidet sich der christliche Beitrag zur öffentlichen Sozialethik ganz deutlich von allen anderen. Diese große Hoffnung des Glaubens hat Recht gegen alle großen Enttäuschungen, die ohne Glauben in der Tat unerträglich sind. Dies ist das wunderbare Licht, das wir Christen im Dunkel dieser Welt ausstrahlen und weitergeben dürfen, können und sollen!

Altbischof Prof. Dr. Ulrich Wilckens
Alte Schmiede
23758 Wangels